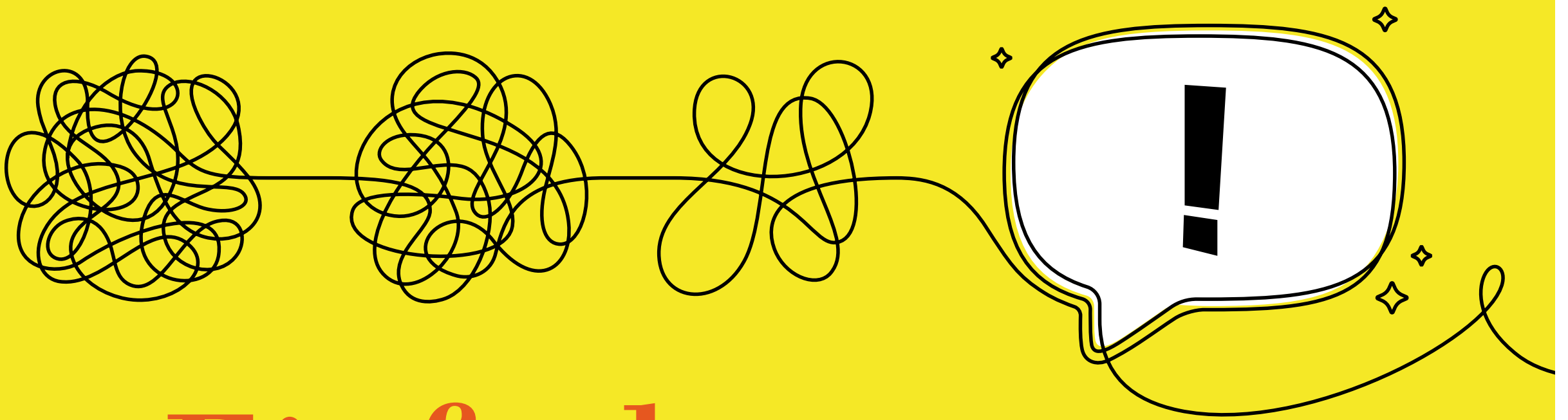


wochenende

Ein Magazin des RedaktionsNetzwerks Deutschland 



Einfach gesagt

ILLUSTRATION: BLANKSTOCK/ISTOCKPHOTO, RND

Von Stefan Stosch

Was ist denn bloß mit der „Tagesschau“ passiert? Plötzlich heißt der Finanzminister hier „Minister für Geld“. Es gibt eine „Regierung von Deutschland“. Und was ein Geflüchteter ist, wird erst einmal aus dessen Perspektive erklärt: „In meinem Land ist Krieg. Deshalb bin ich nach Deutschland gekommen.“ Klingt seltsam ungewohnt, zugleich aber verblüffend eingängig.

Diese „Tagesschau“-Ausgabe ist offenbar ein wenig anders. Man muss sich erstmal einhören: Die Sätze sind kürzer, es gibt so gut wie keine durch Kommas getrennten Einschübe, keine Fremdwörter, kaum Adjektive. Genitive fehlen komplett. Die Sprecherin zeigt erstaunlicherweise keine Scheu vor Wiederholungen, die in Journalistenkreisen gewöhnlich verpönt sind. Sie spricht besonders zugewandt zum Fernsehpublikum, langsamer als gewohnt und gibt sich sichtlich Mühe mit einer akkuraten Aussprache.

Was also ist mit der sonst so routiniert ratternden ARD-Nachrichten-Maschinerie geschehen? Die Antwort weiß Marcus Bornheim, Chefredakteur von ARD-aktuell: „Wir haben festgelegt, dass wir in Deutschland etwa 17 Millionen Erwachsene haben, die weder richtig lesen noch schreiben können.“ Es sei öffentlich-rechtlicher Auftrag, allen Menschen ein seriöses Nachrichtenangebot zu machen. Nur so hätten sie die Chance, sich an Debatten zu beteiligen.

Deshalb strahlt die ARD unter der Woche um 19 Uhr die „Tagesschau in einfacher Sprache“ aus und preist die Sendung als das bundesweit erste Angebot dieser Art. Menschen mit Lernschwierigkeiten, mit einer geringen Lesekompetenz oder jene, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, sollen Zugang zu Informationen erhalten – und zwar zu wichtigen nationalen und internationalen Ereignissen und nicht nur zu solchen, die ihren Lebensbereich betreffen.

Man möchte Beifall klatschen: Was für eine tolle Sendung! Und dann hinzufügen: Wieso wird sie erst jetzt ins Programm genommen? Und

17 Millionen Deutsche können nicht ausreichend lesen oder schreiben. Erstaunlicherweise scheint das aber kaum jemanden wirklich zu interessieren: Die Betroffenen werden immer noch von Informationen ausgegrenzt, obwohl sie Anspruch darauf haben. Die gesellschaftlichen Kosten sind hoch.



Wenn du es einem Sechsjährigen nicht erklären kannst, dann hast du es selbst nicht verstanden.

Albert Einstein,
Physiker und
Nobelpreisträger

ganz nebenbei: Finden sich am Wochenende keine lohnenswerten Nachrichten für jene 17 Millionen Menschen in Deutschland zwischen 18 und 64 Jahren, die laut der 2018 von der Hamburger Universität herausgebrachten Studie „Leben mit geringer Literalität“ auf Vierte-Klasse-Niveau oder schlechter lesen und schreiben?

Die einfache Antwort: Es ist kompliziert mit der deutschen Sprache, die vielfach als soziales Abgrenzungsmittel dient und in manchen Behörden noch immer so kompliziert und altbacken klingt, als wollte sie gar nicht verstanden werden. Wir sind in diesem Land weit entfernt von dem Albert Einstein zugeschriebenen Satz: „Wenn du es einem Sechsjährigen nicht erklären kannst, dann hast du es selbst nicht verstanden.“

Das fängt schon mit dem Begriff „Einfache Sprache“ an. Es gibt ebenso eine Leichte Sprache, die noch einfacher ist als die Einfache Sprache. Die Leichte Sprache weicht deutlich von der Standardsprache ab, entstammt der Behindertenselbsthilfe und ist an Menschen adressiert, die beinahe keine Lesefähigkeit haben.

Die Trennung zwischen beiden „Sprachen“ ist naturgemäß unscharf. Die spezielle „Tagesschau“-Version ist nach Angaben von Fachleuten irgendwo dazwischen angesiedelt. Schon lange hatten Betroffene ein solches Angebot

eingefordert. Es steht ihnen rechtlich zu: Bereits vor eineinhalb Jahrzehnten hat die Bundesrepublik die UN-Behindertenrechtskonvention unterzeichnet. Danach haben alle Menschen einen Anspruch auf Barrierefreiheit. Gemeint ist damit der Zugang zu Gebäuden oder zu Bussen und Bahnen, genauso aber auch die Versorgung mit Informationen.

Das Problem ist bloß, dass diese Konvention nach Worten von Isabel Rink, Sprach- und Übersetzungswissenschaftlerin an der Universität Hildesheim, bis heute nur mangelhaft umgesetzt wird. Behörden, egal ob Führerscheinstelle oder Rentenversicherung, seien kaum ausreichend vorbereitet. Es folgten auch keine Sanktionen, wenn schriftliche oder auch mündliche Erklärungen in Einfacher oder Leichter Sprache fehlten.

Eine besondere Krux: Für die Umsetzung der Konvention ist die Bundesregierung zuständig. Ansprechpartner für Bürgerinnen und Bürger sind aber zumeist die Kommunen.

Es fehlt nach Rinks Worten das gesellschaftliche Bewusstsein für die Lese- und Schreibschwachen. Sie hätten kaum eine Lobby. Nachfragen seien peinigend für Menschen, die sowieso fälschlicherweise als wenig kompetent betrachtet würden. Abhilfe könne nur geschaffen werden, wenn der Sprachservice selbstverständlich angeboten werde.

Die Ausgrenzung kann durchaus bedrohliche Züge annehmen: Während der Corona-Pandemie initiierte Anne Leichtfuß, eine von kaum mehr als einem Dutzend Dolmetscherinnen für Leichte Sprache bundesweit, ein Portal, um auch weniger lesekundige Menschen auf den sich ständig ändernden Wissensstand zu bringen. „Die ersten Monate gab es überhaupt keine Informationen in Leichter Sprache“, sagt sie. Bis zum Ende der Pandemie sei von der Regierung keine einzige Pressekonferenz in Leichter Sprache gedolmetscht worden. „Was bei den Betroffenen ankam, war: Alle können sterben, und ich muss mir ewig lang die Hände waschen“, so Leichtfuß.

Andere Länder sind da weiter. In Schweden existiert ein eigenes Amt für barrierefreie Medien, hervorgegangen aus einer Bürgerbewegung in den Sechzigerjahren. Dort geht es

nicht mehr allein um Behörden: Menschen mit Leseschwäche sollen Zugang zu literarischen Werken und Zeitungen haben. Krimis von Henning Mankell lassen sich in Skandinavien in Einfacher Sprache lesen.

Und in Deutschland? Nach Ansicht von Leichtfuß wird das Thema Unterhaltung sträflich vernachlässigt. Es gebe nur einen einzigen Verlag namens Spaß am Lesen, der sich um einen Zugang für alle bemühe. Auch Theater setzten auf sprachliche Inklusion. Leichtfuß hat Anfang 2023 das Drama „Antigone“ für die Münchner Kammerspiele sprachlich vereinfacht, eine echte Premiere.

Tatsächlich sind zwei Bände des Projekts „Lies!“ auf dem Markt: Teils ausgezeichnete Autoren und Autorinnen wie Kristof Magnusson, Julia Schoch und Arno Geiger haben dafür literarische Texte in Einfacher Sprache geschrieben. Auch wurde schon ein „Asterix“-Comic in Leichte Sprache übertragen: „Asterix bei den Olympischen Spielen“ erschien pünktlich zu den Special Olympics in Berlin im Vorjahr. Die Auflage war ruckzuck vergriffen, aber es wurden auch Fragen laut: Wieso wird den Betroffenen nur zu den Weltspielen der geistig und mehrfach beeinträchtigten Menschen unterstellt, dass sie sich amüsieren wollen? Ein weiteres „Asterix“-Heft in einfacher Sprache ist laut Verlag nicht geplant.

Die Beteiligten sind sich einig: Chancen könnten künftig in der Nutzung von Künstlicher Intelligenz liegen. KI-basierte Tools, um etwa Gesundheitstexte in Leichte Sprache zu übertragen, werden bereits getestet. Mit einem solchen Programm muss eine Diabetikerin nicht mehr über komplizierte Therapiepläne brüten, und ein Zahnarztpatient versteht, wie ein Implantat eingesetzt wird. Allerdings: Gerade der Gruppe der Schreib- und Leseschwachen fehlt oft der nötige selbstverständliche Umgang mit dem Internet.

Seltsam, dass auch viele Unternehmen auf ihren Internetseiten die Chance vertun, potenziellen Kunden und Mitarbeiterinnen einen barrierefreien sprachlichen Zugang zu ermöglichen. Sie verschwenden ungeahnte personelle Ressourcen.

Vielen Profis reicht es nach Ansicht von Sprachwissenschaftlerin

Rink, von der eigenen Blase verstanden zu werden. Sie reflektierten ihr Expertenwissen nicht genügend, um es anderen Menschen verständlich zu machen. „Das gilt nicht zuletzt auch für Journalisten und Sprachwissenschaftlerinnen“, so Rink.

Wissenschaftlern und Übersetzerinnen schlägt in den sozialen Medien verstärkt Häme bei ihren Anstrengungen um eine Leichte oder Einfache Sprache entgegen – und zwar bevorzugt von Menschen, die sich des Privilegs nicht bewusst sind, schreiben und lesen zu können. Sie fürchten angeblich um eine Verarmung der Sprache der Dichter und Denker – und bedenken nicht, dass es sich stets um Zusatzangebote handelt. Jeder kann Goethe im Original lesen, wenn er mag.

Je mehr man sich mit dem Thema mangelnde sprachliche Kompetenz befasst, desto klarer wird die Ungeheuerlichkeit, die darin steckt: Statistisch wird etwa jeder und jede Fünfte in diesem Land aufen vor gelassen. Manche gehen von einer noch weit höheren Dunkelziffer aus.

Die Folgen des Ausschlusses von Millionen Menschen reichen weit: Schafft sich diese Gesellschaft ihre sogenannten Abgehängten womöglich selbst und fragt sich zugleich verwundert, wieso bei so vielen die Distanz zur Demokratie wächst? Dabei dürfte klar sein: Wer nichts versteht, sieht sich nicht unbedingt zur Verteidigung der politischen Institutionen berufen.

Wähler und Wählerinnen, die sich von der politischen Teilhabe ausgeschlossen fühlen und dies faktisch ja auch sind, dürften umso anfälliger für einfache und erst recht für vereinfachende Parolen sein. Hinter den simplen Botschaften der Populisten steckt eine verzerrte Wirklichkeit. Zu erkennen ist das aber nur für diejenigen, die auch andere Sichtweisen kennenlernen.

Da reicht es nicht, wenn immer mehr demokratische Parteien ihre Wahlprogramme in Einfacher Sprache anbieten. Auch die „Tagesschau in Einfacher Sprache“ kann nur ein Anfang sein. Übrigens werden darin auch Normalsprechende an zentrale Zusammenhänge erinnert. Wie hieß es kürzlich? „Der Bundeskanzler ist der Chef von der Regierung.“